

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 6. Juny 1820.

68

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet

Macht der Liebe.

Von Weingarten.

(Fortsetzung.)

Es war Abend. Mächtliches Dunkel hüllte die Stadt in große Schatten. Kein Laut regte sich in ihrem Schooß. Der Glocken Mund, der sonst mit fröhlichem Geläute den Wanderer grüßte, war verstummt. Es sollten ihre Töne, die jetzt mit nie verhallter Trauerklage die Bewohner schreckten, den Muth der Überlebenden nicht noch tiefer lähmen. — Kein Saitenklang, kein Lied der Freude und der Liebe, nicht der Abendstunden gesellig frohe Stimmen schallten zu dem Lauschenden herüber; kein Ruf des wachsam treuen Hüters verrieth die Schritte des Mächtlichwandelnden. Todesgrauen lagerte auf den ausgestorbenen Schwellen und hütete das unbewachte Haus. Lorenzo's Haar sträubte sich empor, der kalte Herbstwind schlug an seine glühende Wange und jagte die finstern Nebelgestalten an der bleichen wandelnden Mondessichel vorüber. Schauer rieselten durch Lorenzo's Adern. Er wandte sich schmerzlich ab von der erschütternden Scene. Die Arme über die Brust gekreuzt ging er den Wall entlang; da glänzte ihm unfern das Schieferdach des Kirchleins entgegen, wo er sich mit Costanza verlobt hatte auf Leben und Sterben. Dahin eilte er, da sollte Trost ihm werden, und Hoffnung und Kraft. Er erreichte den wohlbekannten Platz. Eine neue hochgethürmte Mauer schloß rings ihn ein, ohne Öffnung, ohne Thüre. Eine Inschrift mit großen Zügen fiel Lorenzo in's Auge. *Sepultura dei pestiferati, las er, Morte a chi l'aperisce.* Die ersten Opfer, welche die Seuche gewürgt, ehe man ihre ganze Furchtbarkeit erkannt hatte, waren hierher begraben worden; eine undurchdringliche Scheidewand sollte das Unheil abwenden, welches von ihrer Ruhesstätte ausgehen konnte, da der Ort noch außerhalb der Cordonslinie lag. — Wenn Costanza unter diesen Todten wäre! Der Gedanke durchschauerte Lorenzo mit kaltem Entsetzen.

Er warf sich an der Kirchhofmauer nieder, in das welke vom Nachtfrost bereifte Gras, in dessen starren Halmen die Lüfte rauschten, und drückte die brennende Stirne gegen die kalte Erde. Der Sonnenstrahl der belebenden Hoffnung war aus seiner Brust gewichen, wie der des erwärmenden Lenzes aus der trauernden Natur. — Aber bald regte ihre leise flüsternde Stimme sich wieder in seinem Herzen, er hob sein Haupt empor, es dächte ihn, ein sanfter Schein erhelle das Gebäude, und er sehe das huldvoll lächelnde Bild der Jungfrau auf Rosenwolken von Engelknaben getragen an seinem Blicke vorüberschweben, und eine süße unnennbare Ruhe goß sich über seine Seele. Er stand auf und kehrte nach seinem Lager zurück. Stärkender Schlummer schloß bald sein müdes Auge und das liebliche Traumbild seiner Costanza umgaukelte sein Haupt.

Es war heller Tag, als Diaz ihn weckte. „Kommt,“ sprach er, „wenn die Überlegung der Nacht nicht euren Vorsatz geändert, und meine Warnungen nicht gefruchtet haben, kommt, es ist hohe Zeit. Schon ordnet sich der Zug, um nach der Stadt zu gehen.“ Lorenzo war in wenigen Augenblicken bereit, ihm zu folgen. „Wenn ihr dann unabänderlich entschlossen seyd,“ fuhr Diaz fort, „so nehmt noch dieses Schreiben. Es ist an den Oberaufseher der Sanität, jetzt die mächtigste Person in Noja, gerichtet, er ist mein Freund. Ich habe euch ihm anempfohlen. Was in seinen Kräften steht, wird er für euch thun. Gott geleite euch. Mögen wir einst zur besseren Stunde uns wiedersehen.“ Sie umarmten sich gerührt. Lorenzo eilte dem Zuge nach, der sich in Bewegung gesetzt hatte. Stumm und zagend, wie zur Nichtstätte, gingen die Verbrecher, mit schweigendem Ernste die Soldaten, Lorenzo freudig und stolz, wie zu einem Siegesfeste.

Das äußere Gitter des Stadthores that sich auf, in dem Raume, der es von dem Innern trennte, sammelten sich die nach der Stadt Bestimmten; dumpf rasselten nun die Angeln, klirrend fielen die Riegel in das Schloß ein: die Rückkehr war abgeschnitten. Der Ruf einer Glocke gab jetzt das Zeichen, das zweyte Gitterthor zu öffnen. Langsam und feyerlich nahte ein Zug verlarvter in weite Mäntel gehüllter Männer. Ihr Anblick war Grauen erregend, wie ihr Geschäft. Es waren die Diener der Sanität. Das Thor ging auf. Der Zug bewegte sich weiter durch die wohlbekanntnen Gassen. Sie waren leer. Fest waren die Thüren der Häuser verschlossen. Verschwunden war das rege Leben in den Buden der Handwerker, des Marktes lautes Gedräng, der Kinder fröhliche Spiele. Kein neugieriges Haupt beugte sich heraus, die Eingiehenden zu sehen, kein freundlicher Gruß hieß sie willkommen. Hier und da glitt, an die Mauern gedrückt, mit eilendem Schritt und ängstlichem Blicke, eine verummte Gestalt vorüber, voll Entsetzen ihr verhülltes Ebenbild fliehend, das unvorgesehen ihren Weg durchkreuzte. — Sie zogen an einer Kirche vorüber, einsam stand der Priester ohne Gehülfen am Altare und in den entferntesten Winkeln schluchzten einzelne Bether, ihr Gesicht in den Staub gedrückt, Gebethe der Angst und Verzweiflung. — Lorenzo's Blick fiel in das geöffnete Fenster eines Erdgeschosses. Neben der Leiche eines Mannes lag leblos am Boden hingestreckt die verschmachtete Gattinn, und verzweifelt preßte ihr Arm noch den Säugling, der Gift statt Nahrung aus den Quellen des Lebens gesogen, an die erstarrte Brust.

Der Schlag seines Herzens stockte, kaltes Entschien rieselte durch seine Glieder, aber die Zähne seiner Gefährten schlugen an einander, wie vom Fieberfroste geschüttelt, und ihre Knie brachen unter den bebenden Schritten. Sie kamen nun an der Straße vorüber, wo die Verheerrung des Todes am gräßlichsten wüthete. Ihre Zugänge waren gesperrt, Wachen mit gespanntem Gewehre vor ihre Thore gestellt. Todesstrafe war für jeden ohne Rücksicht verhängt, der in ihren Umkreis zu dringen, aus ihnen zu entkommen versuchen würde; die Diener der Sanität von dem Befehle ausgenommen, das jeden niederzustossen befohlen, der gegen die Vorschrift zu handeln wagte. Schwarze Fahnen auf dem Giebel der Häuser aufgesteckt bezeichneten die Schwelle, über welche der Todesengel getreten war. Wer sie einmahl überschritten, verließ sie nie wieder, als auf dem Wege zum Hospitale der Wiedergenesenen, oder auf dem Wege zum Grabe. Endlich erreichte der Zug den Platz der Hauptwache. Die Verbrecher wurden nach den Hospitälern abgeführt.

„Euch treffen heute noch leichtere Posten,“ wandte der Anführer der Gensdarme's sich zu den Neuangekommenen, „bis ihr besser mit eurem künftigen Dienste vertraut werdet.“ „Ihr,“ sprach er zu Lorenzo, „werdet zunächst die Wache am Hause des Podestas beziehen.“ Lorenzo's Herz klopfte laut. — „Ist Massara noch Podesta?“ frug er kaum vernehmbar vor innerer Angst einen der nebenstehenden Bürger. — „Podesta ist Michele Porta,“ antwortete dieser. Massara ist längst das Opfer seines Amtes und seines Eifers für die Stadt geworden. Er war unter den Ersten, welche die Seuche dahin raffte.“ — „Und wie geht es den Seinen,“ frug Lorenzo bleich, wie ein Nachtgesicht — was macht Costanza? lebt sie noch?“ — „Massara's Haus liegt in dem versperrten Viertel der Stadt; Bestimmtes wäre schwer zu sagen,“ entgegnete der Bürger, „doch ging das Gerücht: Costanza habe ihren sterbenden Vater nicht verlassen wollen, bis zu seinem letzten Augenblicke, und jetzt liegt auch sie von der Pest ergriffen, dem Tode nahe.“ — Die Welt drehte sich schwindelnd vor Lorenzo's Blicken, er hielt sich krampfhaft an den Wänden der Stube fest, um nicht umzusinken, endlich trat ein lichter Gedanke vor seine Seele. „Wer hat die Wache an der Contrada del mercato?“ rief er den Bürgern zu, „Paolo Salviati:“ war die Antwort.“ „Laßt mich euren Posten beziehen, Salviati,“ bath Lorenzo, „ihr mögt an meiner Stelle bey dem Podesta die Wache halten.“ — „Von ganzer Seele,“ entgegnete Paolo, „bin ich doch froh, wenn ich der Gegend nicht in die Nähe kommen darf, bey deren bloßem Anblick sich auch der Muthigste des Grauens nicht erwehren kann.“ — Lorenzo ward nach der Straße abgeführt, der Eingang war vermauert, eine fest verschlossene Thüre war in dem Mauerwerke angebracht. Lorenzo wußte, daß man von dem Anfange der Straße auf den Marktplatz gerade nach Massara's Haus hinsehen könne. So bald die Übrigen sich entfernt hatten, zog er das Bayonnet von seinem Gewehre ab, stieß es in den Pfosten der Thüre, und schwang sich an der Wand in die Höhe, bis er über sie weg die Aussicht nach dem Platze zu gewinnen vermochte. Ein weites Grab schien jenseits sich aufzuthun. Kein Laut des Lebens unterbrach das öde Schweigen. Leere, weit aufstehende Wohnungen, Klaffen wie die Überreste eines vor Jahrhunderten versunkenen

Geschlechtes ihn an, vor ihrer Schwelle rauchten die Aschenhügel des ver-
 tilgten Hausgeräthes, und über ihrem Dache flatterte die Fahne der Ver-
 nichtung. Auch von dem Hause wehte sie Lorenzo das schwarze gräßliche
 Willkommen entgegen, von dem ihm Costanzen's Tuch den süßen Gruß der
 Liebe gewinkt. — Jetzt schallte ein Fußtritt durch die tiefe Stille. Ein Greis
 mit Silberhaaren im Priestergewande schritt langsam um die Ecke des Pla-
 zes; von Scenen des Jammers, vom Wachen am Lager der Hinscheidenden
 erschöpft, zitternd umschlangen seine Hände das geweihte Gefäß, das den
 letzten Trost eines Sterbenden in sich verschloß. Kein Diener schritt ihm
 voran, die Gegenwart des Heiligsten zu verkünden, kein Knie beugte sich
 dem Vorübergehenden, kein frommer Bether schloß dem Wandelnden sich
 an. Gebeugt schritt der Greis vor sich hin, gerade auf Massara's Wohnung
 los. Er verschwand unter der Halle des Hauses. Rasende Verzweiflung tobte
 in Lorenzo. Sie stahlte mit Riesenkraft seine Arme. Er stemmte sich wü-
 thend gegen die Schwelle der Thüre. Taub gegen den Zuruf einer herbey-
 eilenden Patrouille, die ihm abzulassen geboth, strengte er alle seine Kräfte
 an, krachend wichen die Riegel, die Pforte stürzte, Lorenzo drang hinein.
 In diesem Augenblicke erreichte ihn die Wache, ein Kolbenstreich streckte ihn
 bestänungslos nieder. Er wird nach dem Gefängniß gebracht. Die Obrigkeit
 versammelten sich, den Übertreter des strengen Gesetzes zu richten. Lo-
 renzo wurde vorgerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

London den 31. März.

Sie wünschen für die Wiener Zeitschrift eine periodische Mittheilung von allem,
 was sich bey uns in dem weiten Felde der Kunst, Wissenschaften und schönen Litera-
 tur, besonders des Drama's, Neues und Wichtiges ergibt, zu erhalten. Ich will es ver-
 suchen, was ich Ihnen in den Fächern zu leisten vermag, und hoffe, wenn auch nicht
 gleich im Anfang, doch mit der Zeit Ihrem Wunsche und dem Bedürfnisse Ihrer zahl-
 reichen, gebildeten Leser entsprechen zu können. — Zuerst also vom Drama. Schon seit
 langer Zeit scheint der Genius der Theaterdichtung das Vaterland der Shakspeare, der
 Ben-Johnson's etc. gestohlen zu haben. Übersetzungen und Compilationen haben seit meh-
 reren Jahren von unseren Bühnen Besitz genommen, und wäre man nicht auf den
 glücklichen Einfall gerathen, aus den vortrefflichen und zahlreichen Romanen vom Ver-
 fasser des Waverley (unstreitig Walter Scot) einige Schau- oder Singspiele oder viel-
 mehr Spektakelstücke zusammen zu zimmern, so weiß der Himmel, wozu man noch hätte
 seine Zuflucht nehmen müssen; denn Neuigkeiten will man doch ein Mahl für alle
 Mahl haben, und, wie gesagt, aller Erfindungsgeist scheint in diesem Fache unser sonst
 so erfindungsreiches Eiland gänglich verlassen zu haben. Guy Manering, der Rob Roy
 und der Antiquarius hatten schon längst erhalten müssen, und kaum war vor ein
 Paar Monathen der meisterhafte Roman Ivanhoe erschienen, als auch sogleich alle
 Bühnen von der größten bis zur kleinsten, — wie Ihres Blumauer's wüthende Recensen-
 ten-Hunde über den Schriftstellerschedel, — über denselben herfielen und in fünf bis sechs
 Stücke zerrissen, die sie unter mannigfaltigen Titeln mit größerem oder geringerem Er-
 folg ausbrachten. In Drury-Lane erschien eines unter dem Titel: der Hebräer, ein
 Schauspiel in 5 Akten, ein langweiliges und verwirrtes Stück, wobey man den Ver-
 fasser des Romans verbessern wollte, aber eben dadurch die unwahrscheinlichsten Zu-
 sammenstellungen und die lächerlichsten Anachronismen hervorbrachte. Im Roman selbst
 findet man die Sitten und Gebräuche, welche in England zur Zeit des Richard Löwen-

herz bey den Sachsen und Normännern herrschten, die dann noch immer (im Anfange seiner Regierung wenigstens) zwey verschiedene sich anfeindende Völker bildeten, in zierlichen Beschreibungen erklärt, aber noch mehr in unterhaltenden Handlungen ausgeprägt; in diesem Stücke aber findet man von allem diesen nichts. Hier sehen wir einen alten Juden, der den Großmeister der Tempelherrn in seine Arme schließt, eine Höhle in dem Kirchhofe dieses Ordens zwischen Kreuzen und Heiligenbildern bewohnt, und dessen Tochter zuletzt ein sächsischer Ritter, der Freund und Waffenbruder des Königs Richard, heirathet. Dabey finden wir einen Nonnen-Chorus in der Kirche der Tempeler, deren Feste doch kein Weib bey Todesstrafe betreten durfte. Hr. Ke an als Jude spielte sein gewöhnliches übernatürliches Spiel; Mißtrif West als Rebecca, des Juden Tochter, that alles, was ihr der Charakter gestattete; alle übrigen waren langweilig. Die beyden erwähnten Personen spielen auf dieser Bühne die ersten Rollen. Es ist nun schon seit mehreren Jahren die Fashion gewesen, den Hrn. Ke an zu bewundern und zu loben; und in der That, wo bloß Stärke erforderlich ist, verdient er das höchste Lob, aber von dem Ausdruck der sanfteren Gefühle hat er keinen Begriff, und Würde in Rede und in Haltung weiß er nie zu erlangen. Der Mann hat freylich ein großes Talent, aber sein unbändiger Ehrgeiz hat ihn zum guten Schauspieler verdorben. Die thunders of applause, wovon man so viel in unseren Komödienzetteln liest, die aber meistens von den himmlischen Regionen herabtönen, haben ihn verwöhnt, und nun ist sein ganzes Spiel nichts als ein Umherspringen, was man hier Starts nennt, und seine Stimme ist allzeit so laut, daß man sie selbst mitten aus dem Gedonner, das er beständig hervorzurufen sucht, noch ertönen hört. Mißtrif West ist, seitdem die vortreffliche Miß O'Neil sich der Bühne entzogen, die erste Schauspielerinn in England in ihrem Fache, aber deswegen dennoch nur mittelmäßig; sie weiß zuweilen das Herz zu rühren, aber ihre Art, die stärkern Leidenschaften auszudrücken, läßt uns kalt. — In Coventgarden ließ man dem Singpiel, das man aus dem Roman Iwanhoe gezogen, den Rahmen desselben, welches besonders deswegen sehr billig war, weil man fast alle seine Züge, vernünftiger Weise, beybehalten hatte. Nur gab man uns dem Original zuwider am Ende die Überraschung, daß man uns in dem Ritter Iwanhoe den König Richard selbst erkennen ließ, ein coup de théâtre, wobey das sonst gelungene Stück nichts gewinnt. Carl Kemble als Iwanhoe schien seinen Charakter wohl verstanden zu haben; Macready machte im Tempelritter einen guten Nebenbuhler; Mißtrif Faucit als Alerike stellte ein treffliches Bild der schuldbehafteten Raserey dar; Miß Foot als Rebecca war, wie in allen Rollen, die Charakter und strenge Haltung erfordern, zu jung, zu kindisch und lächelnd. Miß Stephens entzückte mit ihren lieblichen Flötentönen, und der Gesang und die Musik überhaupt, obgleich nicht original, waren angenehm. Nimmt man zu allem diesen den Pomp der Dekorationen, den Glanz eines feyerlichen Conclave's des Tempelordens und eines Zweykampfes nebst dem Spektakel eines Sturmes auf einem Ritterschlosse, so sollte man glauben, daß sich das Stück einige Monathe lang werde erhalten dürfen. — Auch eine neue Farce, die man neulich auf diese Bühne unter dem Titel Joo lati for dinner gebracht hat, scheint zu gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sch a u s p i e l.

Im k. k. Hoftheater nächst der Burg den 3. Juny: Die Schuld. Hr. Anschütz vom königl. Theater zu Breslau, trat als Gast zum ersten Mahle in der Rolle des Hugo auf. Wir können dem Vergnügen nicht widerstehen, einige Andeutungen über diese interessante Erscheinung hinzuwerfen.

Gleich die ersten Worte, die Hugo ruhend auf dem Sopha sprach, ließen nichts Gewöhnliches erwarten; so viele Spuren eines künstlerischen Nachdenkens zeigten sich

darin. Dieser angenehme Eindruck wurde etwas geschwächt durch das Spiel unmittelbar nach dem Aufstehen. Die Gestalt des Künstlers that dem Spiele einigen Eintrag, auch mochte die Eigenthümlichkeit der Darstellung manchen Zuschauer befremden, besonders wenn ihm die Vorzüglichkeit lebhaft vorschwebte, mit welcher Hr. Korn diese Rolle gibt.

Hr. Anschütz zeichnet sich besonders durch eine glänzende Deklamation aus, sein Organ ist eben so biegsam als kraftvoll, dabey von einem reizenden Wohlklang. Er scheint mit der vollkommensten Freyheit darüber zu herrschen, wenigstens lassen die einige Proben vermuthen, die man Kunststücken gleich sehen könnte, wenn sie auch nach unserer Meinung eben deswegen nicht ganz an der rechten Stelle waren. Es ist nichts Geringses, wenn ein Schauspieler kann, was er will. Bey der wahren Einsicht bleibt dann das rechte Spiel nicht aus. Leider entschlüpfen auch Hrn. Anschütz häufig falsche Betonungen, noch dazu solche, die sich mit Händen greifen lassen. In der Stelle z. B.: „In Borege's Thale schwindet meines Ursprungs dunkle Spur," wurde *m e i n e s* durchaus unzweckmäßig hervorgehoben. Eben so unrichtig war die Verschwendung des Tons an die leeren Wände, auf welche, wie es heißt, wilde Phantasien Carlos unverföhnten Schatten mahlen. Auch die bedeutungsvollen Eigenschaftswörter, besonders in gegenseitigen Beziehungen, traten an mehreren Orten zu stark hervor. Zu diesem Fehler verleitet das Bemühen um Nachdruck sehr leicht, selbst die besten Schauspieler sind in diesem Punkt nicht immer tadellos. Vortrefflich war der Vortrag der schönen Stelle: „Hier erzogen, dort geboren." — Nur hat uns gegen das Ende die Demonstration mit der Hand in Beziehung auf den Teufel nicht gefallen. Diese ausstudirte Künstlichkeit freitet nach unserer Meinung mit der tiefern Wahrheit der Empfindung. Die Worte: „Heut! ja! ja! — Heut ist verflucht!" sprachen durch angemessenen Ausdruck sehr wohlthuend an. In dem Vortrage kurzer, abgebrochener Sätze, die zuweilen durch einen Sprung ins Entgegengesetzte übergehen, hat Hr. Anschütz eine besondere Meisterschaft, wie uns vorkommt. Weniger gefiel das darauf Folgende: „Weißt du noch? in der Kapelle." — Das Nächste erhob sich wieder durch geistreiche Kraft. Die meisterhafte Stelle, deren sich selbst *S h ä k e s p e a r* nicht zu schämen hätte: „Ein frommer Rittersmann" — mißlang völlig. Hr. Anschütz verlegte den Nachdruck falsch auf den Anfang, anstatt auf das Folgende: „So auch, seit mein irrer Haß." — Wir wolsen aber damit für das Vorhergehende den bloßen Erzählungston keinesweges empfohlen haben. Auch das schöne Gleichniß, hergenommen von der Vereinigung zweyer Flüsse, ermangelte im Munde des Hrn. Anschütz gegen das Ende der leichten jubelnden Beweglichkeit. Es sind die Worte gemeint: „Und mit schwerer Schiffe Last spielen leicht die stolzen Wogen." Unter vielem Vortrefflichen, das nicht einzeln gerühmt werden kann, wohin auch gehört: „O so decket mich, ihr Hügel! Berge stürzet über mich" — muß auch wieder bemerkt werden, daß in den beyden letzten Worten: „ü b e r m i c h" — ein naturwidriger Abfall zu spüren war. Stürmisches Bravo belohnte mit Recht die Stelle: „Rain müßt ihr sagen, Carlos fiel von meiner Hand." Die Erzählung, wie Hugo Carlos umgebracht, kann glänzend heißen, vorzüglich gegen das Ende, nur war die Anschaulichkeit zu lebendig, mit der des zuckenden Rehes als einer bloßen Nebensache gedacht wurde, auch drängte sich die Kraft des Ausdrucks in einer zu scharfen Bestimmtheit auf Kosten der durchgängigen Übereinstimmung in den Worten hervor: „Einen Finger durft' ich rühren." — Die Stelle: „Über einen andern, Dom," verschaffte Hrn. Anschütz einen rauschenden, und was mehr heißt, einen verdienten Beyfall. „Skorpion" haben wir hier, um auch das Einzelste einmahl zu berühren, auf eine so meisterhafte Weise aussprechen hören, wie es uns noch nicht vorgekommen ist. Über den Vortrag der Worte: „Wenn die That noch ist Gedanke" — sind wir mit Hrn. Anschütz nicht einig. Hinreißend, kraftvoll, tief gefühlt und eben deswegen auch klar und ohne Übertreibung strömte die Rede in der Stelle: „Nicht auf Einzelne, auf Völker schleudre mein Geschoss den Tod." Auch die geistreiche Ironie bey Erwähnung des: „Herr Gott, dich loben wir" — darf nicht ungerühmt bleiben. Irren wir nicht sehr, so hat Hr. Anschütz kulminirt im Monolog des fünften Auftritts im letzten Akt. Seine Stimme vermag phantasiereiche, geistermäßige Töne hervorzubringen, wie man sie hier nur von Hrn. Koch und Korn zu hören pflegt. Ausgesucht schön sprach der Künstler die drey Zeilen:

„Geht zu Terta! — sagt ihr das! — Geht und dann legt euch zur Ruh, und — er wacht gefassten Muthes.“ Wir müßten mehr sagen, als uns der Raum vergönnt, wollten wir erklären, was eigentlich mit diesem Lobe gemeint ist. Neben der Kraft des Ausdrucks steht unserm werthen Gaste besonders auch die Weichheit des Tons vollkommen zu Gebote. Zuweilen läßt er sich aber hier im Gefühl seiner Virtuosität über die erlaubten Grenzen führen, wie z. B. im Folgenden: „Heilig ist die Harfe mir.“ Mit psychologischer Feinheit wurde in den Worten: „Dort, wo Schwester, Freund und Gattinn man mit einer Liebe liebt — der Freund durch seelenvollen Nachdruck ausgezeichnet. Gethan ist's; doch schlecht — ihn traf ich besser.“ Es ist nicht möglich, die folternden Vorwürfe des Gewissens treffender auszudrücken, als es im Angeführten gelang.

Wir können nicht gleichmäßig die übrigen Punkte berühren. Die Ausführlichkeit ist gerechtfertigt durch den Künstler. Die Gesticulation des Hrn. Anschütz steht, nach dieser Rolle zu urtheilen, der Deklamation nach. Der Anzug war nicht vortheilhaft, hob gerade dasjenige im Äußeren hervor, was er hätte verbergen sollen. Auch andere Unachtsamkeiten sind uns in dieser Hinsicht aufgefallen, z. B. das wiederkehrende Aufblasen des Gesichts. Selbst das Zusammensinken Hugo's; ehe er die Thür erreicht, gewährte einen ungünstigen Anblick, ohne uns hier weiter zu verbreiten über die beste Art, dieses Niedersinken darzustellen. Hr. Anschütz leistet im Tragischen bey dem gegenwärtigen Zustande unserer und vieler anderer Bühnen etwas Bedeutendes. Leider thut ihm seine Gestalt großen Schaden. Die Wahl, die der Gast in der Rolle des Hugo getroffen, ist kühn zu nennen. Anfänglich beharrte das Publikum einige Zeit in einer gewissen Unentschiedenheit, später verwandelte sich dieselbe in rege Theilnahme und brach häufig in lauten Beyfall aus. Hr. Anschütz wurde ein Mahl während des Spiels und auch nach dem Schlusse gerufen. Er dankte auf eine angemessene Weise.

Theater an der Wien. Am 26. May wurde allda gegeben, zum ersten Male: *Adelina*, *dramma sentimentale in due atti*. Musica dal Sign. Pietro Generali. Mad. Weixelbaum und ihr Gatte, vom großherzoglich Baadenschen Theater, debutirten in dieser Oper und gaben, erstere die *Adelina*, letzterer den *Erneville*.

Wir haben schon bey der Oper *Agnese* von *Paer* rühmlich von der angenehmen Stimme der Mad. Weixelbaum, so wie von ihrer guten italienischen Schule und lobenswerthem Vortrage gesprochen, allein die Aufführung der *Adelina* steigert unser Urtheil auf einen höheren Grad. Der Gesang in italienischer Mundart ist dieser Sängerin eigentlicher Wirkungskreis, und wir gestehen, daß die Darstellung der *Adelina* den Liebhabern des sentimentalen Gesanges einen besonderen Genuß verschafft hat.

Das *Sentimentale*, in welchem mehr Hauche des überströmenden Gefühls walten, als *Virtuosität* und *Bravour* — sagt dem innigen, seelenvollen Gesange dieser Künstlerin sehr zu, um so mehr, da sie alle die zu einer *Bravoursängerin* erforderlichen Eigenschaften besitzt, und doch mit kluger Enthaltbarkeit davon nur so viel im Vortrage anwendet, daß das in Schmerz und Wonne wogende Gefühl davon nicht erdrückt wird. In der That, die Art, wie die Sängerin diese Rolle gibt, scheint das Produkt eines langen und ernsten Studiums zu seyn, denn ihre Haltung von Anfang bis zu Ende zeigt von schöner Besonnenheit mitten in der leidenschaftlichsten Kraftäußerung. Der Horn des aufgebrachten Vaters gegen seine Tochter, ihre Verzweiflung über seine tyrannische Härte, vereint mit der Gewalt der Liebe — dies sind Elemente, in welchen eine theatralische Sängerin der Aufgaben viele zu lösen hat — wenn sie die Partien nicht allein singen, sondern auch mit dem Grade von Vollkommenheit spielen will, welcher dem ganzen Bilde erst Leben und Rundung gibt, und Mad. Weixelbaum hat diese Aufgaben in der *Adelina* und *Agnese* gelöst. Ganz vortreflich gelingen ihr sanfte Hauche, leise, wehmuthsvolle Töne, und innige, aus der Seele hervorquillende Rufe der Leidenschaft. Was sie mit halber Stimme singt, dringt ganz zum Herzen; daher auch der stürmische Beyfall, womit das anwesende, obgleich nicht zahlreiche Publikum die Sängerin beehrte. Daher aber auch die Verwunderung einiger Zuhörer,

welchen künstliche Tiraden, haßbrechende Salti und unaufhörliche Koloraturen das Höchste der Kunst sind, und deshalb den großen Beyfall nicht begreifen konnten, den sich die Sängerin durch gefühlvollen Vortrag zu erwerben wußte. Die Scene, wo Adelsina ihr Flehen an den wüthenden Vater fruchtlos verschwendet, und endlich erschöpft niederstürzt, ist ein Glanzpunkt der Darstellung, welchen Mad. Weirelbaum mit der rührendsten Kraft vor unsere Augen zu stellen wußte.

Hr. Seipelt gab den Vater Varner mit vielem Fleiß und bewies, daß er in ernstern Rollen sehr viel Darstellungskraft besitze. Seine Gewandtheit als Sänger macht ihn zu einem der brauchbarsten Mitglieder der Oper.

Das Terzett, in welchem Simone (Hr. Schwarzböck) die Wuth des aufgebrachtten Vaters zu besänftigen und die Tochter mit ihm wieder zu vereinigen sucht, ward von den drey erwähnten Personen musterhaft aufgeführt. Jedes wirkte mit ganzer Kraft und Zweckmäßigkeit, und das Feuer, womit es gegeben wurde, erregte den allgemeinen Enthusiasmus des Publikums. Auch ist der Tonsatz, wenn es sich um scenische Lebendigkeit handelt, trefflich, so fern man strenge Anforderungen an musikalische innere Vollkommenheit bey Seite setzt. Die Bewegung ist immer charakteristisch und ein schöner Wechsel der Farben erkennbar. Zweckmäßig, obgleich zu oft angebracht, sind die Steigerungen, aus welchen jetzt manche italienische Opern ganz allein bestehen, und die gewöhnlich weiter nichts sind, als ein tautologisches Wiederfaulen eines Gedankens durch immer höhere Oktaven und immer stärkere Instrumentirung; aber gerade in diesem Terzett sind sie am rechten Orte und von Wirkung.

Was die effektvolle Führung der Melodie betrifft, so ist ein Chor des ersten Actes besonders auszuzeichnen. Die Form springt lebendig hervor und wird durch zweckmäßige Instrumentirung in ihrer Bewegung recht anschaulich. Derselbe mußte wiederholt werden, denn auch die Aufführung war sehr feurig und lebendig.

Hr. Weirelbaum, welcher früher im k. k. Hofopertheater nächst dem Kärnthnerthore Gastrollen gab, und den Licinius, Don Ottavio, Bellmonte und Tamino sang, konnte sich allda keiner besonderen Theilnahme erfreuen. Es war, als ob ein ungünstiges Gestirn über ihn waltete, und das Haus blieb immer leer. Hier im Theater an der Wien, in dieser Rolle des Erneville, ward ihm viel Beyfall zu Theil; denn auch er scheint mehr für den italienischen Gesang geeignet zu seyn, worin der Sänger sich an die vorgeschriebenen Noten nicht zu binden hat, sondern das Tonsstück nach Belieben aufpußen kann. Seine Stimme ist bis in's F ziemlich kräftig und hat viel Körper. Sie ist beweglich und zeigt eine richtige Intonation; doch wird in der Höhe das Falset allzu oft angeschlagen, um Koloraturen anzubringen. Man kann denselben die Rundung und oft die Nettigkeit nicht absprechen, doch sollten die Kadenzgen mehr auf harmonische Grundlagen gebaut seyn. Hr. Weirelbaum nimmt dieß etwas zu leicht. Sein Vortrag der zweyten Arie war effectvoll und erhielt viel Beyfall, auch er mußte gleich seiner Gattinn im ersten Acte diese Scene wiederholen. Sein Spiel ist überhaupt einförmig und verräth keine Darstellungskraft.

Hr. Laroche (Firmino) und Dlle. Hornick (Carlotta) thaten nach Kräften das Ihrige, um durch ihre Mitwirkung die Aufführung der Operette möglich zu machen. In der That ist das Stück wegen Kürze nur eine Operette zu nennen, denn wenn nicht so viel wäre wiederholt worden, würde kaum die Hälfte der Theaterzeit damit ausgefüllt seyn.

Es ward drey Mahl mit großem Beyfall bey einem sehr kleinen Publikum gegeben.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.